

"Die geistige Welt kennt hier keine Stacheldrähte"

Literatur in den Emslandlagern

"In den finsternen Zeiten
Wird da auch gesungen werden?
Da wird auch gesungen werden.
Von den finsternen Zeiten."

Man möchte meinen, Bertholt Brecht hätte die düstere Szenerie der emsländischen Moorlager mit ihren geschundenen und gequälten Menschen im Sinn gehabt, als er dieses Diktum schrieb. Es kommt einem so vor, als klängen in seinen Worten schon die Töne des "Moorsoldatenliedes" mit. Und man könnte ergänzen: Bevor gesungen wird, da wird gedichtet, in Versen zu Papier gebracht, was dann als Lied seinen Ausdruck finden soll. Ja, es ließe sich - frei nach Brecht - genauso formulieren:

In den finsternen Zeiten.
Wird da auch auch geschrieben werden?
Da wird auch geschrieben werden.
Von den finsternen Zeiten.

In den Emslandlagern wurde geschrieben.

Dass bekannte Namen wie Carl von Ossietzky, Werner Finck, Wolfgang Langhoff oder Armin T. Wegner im "autorenlexikon-emsland" zu finden sind, hat genau diesen Grund: Sie alle haben Anfang und Mitte der 30er Jahre finstere Zeiten als politische Gefangene im KZ Esterwegen oder Börgermoor verbracht. Und eben davon haben sie geschrieben.

Ein Blick in den Archiv- und Bücherfundus des Dokumentations- und Informationszentrums der Emslandlager (DIZ) zeigt außerdem: Die Prominenten bildeten mit ihrem Schreiben nicht etwa nur eine kleine elitäre Gruppe von Außenseitern. Für viele Mithäftlingen - einfache Arbeiter und Gelegenheitsdichter, Journalisten, Künstler und Intellektuelle - war das Schreiben untrennbar mit der Gefangenschaft verbunden - war Verhängnis und Rettung zugleich. Nicht selten waren mutige und widerständige Worte ein Verhaftungsgrund, dann aber im Lager zugleich ein wichtiges, oft das einzige seelische Überlebensmittel gegen Hunger, Vernichtung und Erniedrigung.

In Brief oder Warnschrift, Gedicht oder Roman, Satire oder autobiographischer Skizze geben diese Worte noch heute Zeugnis ab von der Lebenssituation ihrer Schöpfer. Einige von ihnen heute erneut zu Wort kommen zu lassen, ist an dieser Stelle mein Anliegen.

Ja, sie schreiben von finsternen Zeiten, die Dichter und Denker der Moorlager. Aber sie schreiben nicht nur mit finsternen Mienen. Der Kabarettist **Werner Finck**, der in Berlin mit seinem politisch-satirische Kabarett "Die Katakombe" den faschistischen Ungeist scharf und sarkastisch attackierte und daraufhin für einige Monate ins KZ Esterwegen kam, erläutert am Anfang seines Buches "Finkenschläge":

"Das Scherzen ist mir zur zweiten Natur geworden; so manches im Leben habe ich mir und mit so manchem habe ich es mir verscherzt. Das bezieht sich auf gewisse Politiker und einen gewissen politischen Stil. (...) Womit wir wieder bei den Finkenschlägen wären. Sie enthalten etliche politische Scherze. Späße, die von denen, die keinen Spaß verstanden, oft mit den drakonischen Strafen belegt worden sind. Glücklicherweise haben sie keinen Spaß verstanden, sonst wäre unsereins noch öfter eingesperrt und gemäßregelt worden. Den Zensoren ein Schnippchen zu schlagen war damals ein Mordsspaß. Und es ist so richtig, was Karl Kraus geschrieben hat: 'Satiren, die der Zensor nicht versteht, werden mit Recht verboten.'"

(aus: Werner Finck: Finckenschläge, Frankfurt 1969, S.7)

Dieser Mordsspaß sollte auch den Häftlingen im Lager nicht vergehen.

Nein - spaßig waren die Strapazen und Schikanen, die die Männer dort zu ertragen hatten, gewiss nicht. Humor taugte keineswegs dazu, die leidvollen Lebensumstände zu beschönigen. Dass aber Worte, besonders satirisch-humoristische Worte dazu taugten, die SS für eine kurze Weile zu entmachten, sie zu irritieren und zu verwirren in ihrer sonst so sicheren Ordnung, war schon ein mächtiger Triumph.

Wolfgang Langhoff schildert eine solche Situation in seinem Buch "Die Moorsoldaten": *"Wir liefen nebeneinander. Der Dichter war Bergarbeiter von Beruf, ein älterer, ruhiger Mann. Ich sagte zu ihm: 'Könntest du nicht mal so ein Lied dichten, das wir dann alle zusammen im Lager singen können? Verstehst du, das darf natürlich kein Lied sein, das die SS uns verbieten kann. Es müsste auf unser Lager Bezug nehmen und auf unsere Familien zu Hause.' (...) Drei Wochen nach der 'Nacht der langen Latten' veranstalteten wir am Sonntagnachmittag zur allgemeinen Aufmunterung eine 'Zirkusvorstellung'. Wir hatten von der Kommandantur die Erlaubnis erhalten, und vom Kommandanten bis hinunter zum Wachmann nahm die gesamte SS als Zuschauer teil. (...) 'Ich sage euch, ihr seid verrückt', meinte ein alter Düsseldorfer Arbeiter. 'Die SS ist unser Todfeind, und jetzt wollt ihr denen auch noch was vorspielen! Wenn sie das sehen, werden sie sagen: Denen geht es noch viel zu gut! Wir haben sie noch nicht genug verdroschen'. 'Willi, das musst du begreifen! Wir sind hier Gefangene. Gut, aber sie haben es auch fertiggebracht, uns einzuschüchtern! Die halten uns doch für Untermenschen! Wenn sie aber sehen, wie wir zusammenhalten, dann wird sich der eine oder andere SS-Mann, der genauso ein Prolet ist wie wir, ob die Art, wie sie uns jetzt behandeln, die richtige ist. Und schon haben wir etwas gewonnen. Und dann auch unsere Jungens selber! Wenn die Vorstellung gut wird, werden alle stolz darauf sein und werden sich überlegen, ob man nicht noch andere wichtigere Sachen hier im Lager gemeinsam machen kann.' (...) Der Sonntag kam. Wir probierten noch am Vormittag das neue Lied, das unser Bergarbeiter gedichtet hatte und wozu ein kaufmännischer Angestellter die Melodie machte."*

(aus Wolfgang Langhoff: Die Moorsoldaten, Köln 1988)

Kurz nachdem der Theatermann Wolfgang Langhoff, der Arbeiterdichter **Johann Esser** und der Musikersohn **Rudi Goguel** ihr "Moorsoldatenlied" geschrieben haben, verbreitet es sich als das antifaschistische Lied in aller Welt.

Nun ist das für Literatur, die in Gefangenschaft entsteht, keineswegs selbstverständlich. Sie ist angewiesen auf Befreier, genauer gesagt: auf Befreierinnen, die ihr dazu verhelfen, als Stimme der Gefangenen den Lagerzaun zu überwinden.

Klara Schabrod, deren Mann unter dem Decknamen "Kurt" (statt Karl) in Langhoffs Buch erwähnt wird, weiß von einer gemeinsamen Fahrt der Frauen von Düsseldorf nach Börgermoor zu berichten, um die dort inhaftierten Männer zu sehen. Eine von ihnen, **Lya Kralik**, erzählt von diesem Besuch:

"Etwa 10-15 Minuten durften wir miteinander sprechen. Hanns gab mir dabei zwei selbstgebastelte Schalen aus verschiedenfarbigem Bast, stellte die Moorarbeit dar und zeigte seine Gefangenen-Nummer 727. Er flüsterte mir zu: Drehe den Bast zurück und du findest den Text des Moorsoldatenliedes. So kamen ich und viele unserer Freunde Ende September 1933 in den Besitz des Textes."

(Aus: Schabrod, Karl: Widerstand gegen Flick und Florian, S. 89)

Literatur wird herausgetragen aus dem Lager.

Und Literatur wird hineingetragen. Es fällt nicht schwer sich vorzustellen, dass Menschen, die als Dichter das Wort lieben, angewiesen bleiben auf Lektüre. Vielleicht kennt jemand von Ihnen die Tagebuchaufzeichnungen von Nico Rost, die als Buch unter dem Titel "Goethe in

Dachau" neu aufgelegt sind. Eine Häftlingsbibliothek als geistige Kraftquelle, wie sie dort beschrieben wird, war zumindest als Grundstock und Idee auch in Börgermoor vorhanden. Und es ist wiederum einigen literarischen Aufzeichnungen zu verdanken, dass wir davon heute etwas wissen.

Max Abraham, ein jüdischer Religionslehrer aus Rathenow, beschreibt in seiner autobiographischen Schrift mit dem bitteren Titel "Juda verrecke" die Ankunft im Bahnhof Papenburg nach seiner Verhaftung. Die geschwächten Männer werden brutal dazu angetrieben, den langen Weg bis zum Lager im Marschtempo zurückzulegen. Einer, dem das besonders schwer fällt, ist der Schriftsteller **Armin T. Wegner**. Nicht nur Müdigkeit und Erschöpfung ziehen ihn zu Boden. Auch der große schwere Bücherkoffer in seiner Hand lässt ihn immer wieder zusammenbrechen. Aber er mag sich nicht davon trennen. Er weiß, dass das, was jetzt eine fast unerträgliche Last für ihn darstellt, vielleicht das einzige sein wird, was ihn und seine Mithäftlinge durch die bevorstehenden Lagerqualen hindurchzutragen vermag. Mit der Bitte um Buchspenden für seine Lagerbibliothek hat er sich an Schriftsteller wie Thomas Mann gewandt. Der Besitz von deutschen Klassikern ist meist unverfänglich. Die Phantasie und Bildung des Wachpersonals reicht oft nicht aus, um eine Ahnung davon zu haben, in welcher Weise beispielsweise die Lektüre von Goethe einer geistigen Befreiung der Häftlinge bedeuten kann. Aber auch "Verbotenes" geht heimlich von Hand zu Hand. Am 17. Oktober 1933 schreibt Wegner aus Börgermoor an seine Frau:

"(...) Nur nicht daran denken, dass dort draußen eine andere Welt lebt, die für uns gestorben ist; lieber daran denken, dass man heute Abend ein Stück Butter oder Schmalz zu seinem Brot haben wird. (...) Oder an ein Buch von Hansum, das man bei einem Kameraden erblickt hat (Landstreicher) und das man sich zu lesen freut, weil es einen einen Augenblick alles andere vergessen lässt. Denn die geistige Welt, die rein um ihrer selbst willen da ist, (...) kennt auch hier keine Grenzen; weder Stacheldrähte noch Mauern können sie aufhalten, und ihr Feld ist der unendliche Raum."

(aus: Armin T. Wegner/Lola Landau: "Welt vorbei", Berlin 1999)

Armin T. Wegner kommt eines Tages heraus und flüchtet sich ins Exil nach Italien. Auch Max Abraham kommt heraus und kann seine KZ-Erfahrungen noch 1934 als Warnschrift veröffentlichen. Darin heißt es am Ende:

"In diesem Augenblick gehen unzählige Menschen in die Gotteshäuser und beten zu Gott. Sie beten um ihren Wohlstand, um ihr Glück, um ihr Leben. In dieser gleichen Stunde, in diesem gleichen Augenblick werden viele tausende Menschen in Deutschland gequält, gepeitscht und bis zum Irrsinn gefoltert. Menschheit erwache! Dieser Schlachtruf muss hinendringen bis in das kleinste Dorf, damit man es auch dort vernehme mit seiner ganzen Kraft, mit seiner ganzen Seele und mit seinem ganzen Herzen zu kämpfen für die Befreiung der Unterdrückten und Geknechteten aus Deutschlands Kerkern."

(aus: Max Abraham: Juda verrecke, 1934)

Schreiben während und nach der Gefangenschaft, mit Worten offenlegen und verarbeiten, was geschah oder geschehen soll, ist wie ein Motor, der die "Emslandlager-Dichter" durch die Jahre treibt.

Schon früh bekennt der Lyriker und Zeichner **Wilhelm Henze**:

"Ich schaffe meinem finsternen Herzen ein wenig Licht, dadurch, dass ich versuche, die Schatten, die auf meinem Weg liegen, zu beschreiben. Kurz - um mich vertrauter mit meinem Leid zu machen." Dann aber auch, 1936 nach seiner Entlassung aus dem Lager Brual-Rhede erkennt er: "Es sind so viele Dinge, die auf mich einstürmen, die mich bewegen, mit denen ich nicht fertig werde, die ich niederschreiben sollte, damit ich sie überwinde, ruhiger werde, mich freier fühle - ich kann es nicht, ich kann es nicht."

Im Lager aber, da ist es ihm zeitweise doch gelungen, seine Gefühle und Erfahrungen zu

Papier zu bringen. In einem Gedicht aus seiner Emslandlager-Haft heißt es:

*"Hier sind wir nur Nummer
es muss uns genügen
macht's manchmal auch Kummer
es macht auch Vergnügen.*

*Als man uns die Nummer
am Hals angehängen
wir haben vor Kummer
zu bellen angefangen.*

(...)

*Die wertvolle Nummer
die lasst uns nur werden
zu bannen den Kummer
von Emslandes Erden."*

(aus: Wilhelm Henze: "Hochverräter raus!", Bremen 1992)

Der Mensch, zur Nummer degradiert, ist ebenso Thema eines Gedichtes von **Heinz Hentschke**, der von 1937 bis 1940 Häftling in Asche ndorfermoor und Esterwegen war:

*"Wir waren einmal Nummern,
im Zuchthaus und im Lager.
Vom vielen Hungerleiden
leer wurden wir und mager.*

(...)

*Wir waren einmal Nummern,
in Kartotheke und Kladden.
Vernichtet wurden viele,
weil keinen 'Wert' wir hatten,
für die Reichen, für die Satten!*

*Ja, wir waren einmal Nummern!
Jetzt sind wir keine Nummern mehr!
Sowjetsoldaten uns befreiten.
Jetzt sind wir endlich wieder Wer,
bereit zu neuem Streiten!
Wir treten an zur Aufbau-Runde,
als Aktivisten der Ersten Stunde!*

(aus: Heinz Hentschke: Moor und Heide ringsumher, Berlin 1990)

Andere haben die Form der Prosa gewählt, um den Lageralltag zu beschreiben.

Karl August Wittfogel, China-Experte, Sozialwissenschaftler und damals überzeugter Kommunist schreibt über seine Zeit im KZ Esterwegen einen Roman, der 1936 unter einem Pseudonym in London erscheinen kann. Ein kleiner Ausschnitt daraus:

"(...)Das Moor....Was in unmittelbarer Nähe des Lagers nur einen düsteren Ausschnitt in einer noch mannigfaltigen Landschaft bildet, das wird hier zum ausschließlichen Inhalt einer einzigen Szenerie. Der rauhe Grund eines austrocknenden urzeitlichen Sumpfes erstreckt seine gleichförmige Oberfläche in endloser Ausdehnung in der Richtung auf die fernen Ufer es großen nördlichen Meeres hin.(...)"

(aus: Karl August Wittfogel: Staatliches Konzentrationslager VII, S.203)

Und **Karl Schröder** wählt die Form der Erzählung mit dem Titel "Die letzte Station", um für die von ihm durchlebte Haftrealität in Börgermoor und Walchum Worte zu finden.

"Die auf den folgenden Blättern erzählten Vorgänge sind "Wirklichkeit", aber keine Photographie und keine Biographie." erläutert er zu Beginn seines Textes. Und es heißt dort weiter: "In einer Zeit, in der auch die Kunst ihre Grundlagen erst wieder aus Trümmern befreien muss, um an ihnen weiter zu bauen, ist es notwendig, glaube ich, dies zu sagen." Auf was für eine Zukunft er zu bauen hofft, erschließt sich aus den letzten Zeilen seiner Erzählung, die er an die ehemaligen Mithäftlinge richtet:

"Sagt mal, wenn wir alles in allem bedenken was wir erlebt und erlitten haben in dieser 'letzten Station', möchtet ihr es aus eurem Leben missen? Ihr sollt jetzt gar nicht antworten. Für mich aber will ich es aussprechen: Um keinen Preis gebe ich es hin (...) Und wäre es nur um dessentwillen, dass wir im Käfig begreifen lernten, was Mensch und Menschlichkeit sein können und werden und tiefer werden müssen als jede Dogmatik und jede Partei. Ich denke noch einmal an den Franzl und denke an Leo Österle, an Leo, der sich nie gebeugt; einen Alten und einen Jungen, einen Kriminellen und einen Politischen. Bei allen Fehlern, die Menschen haben - und Menschsein ist immer getrübtetes Sein - , haben beide das wahrhaft Beste gehabt, das einzig Weltüberwindende: uneigennützig Liebe. Das große, schöpferisch-menschliche Geben, ohne wiederneln zu wollen. (...) Bleibt unbestechlich, Jungs!"

(aus: Karl Schröder: Die letzte Station)

Die Reihe der Namen ließe sich weiter fortsetzen. Doch soll den vielen Beispielen aus Büchern der Emlandlager-Dichter hier vorerst ein Ende gesetzt werden mit den eindringlichen Worten eines der wohl prominentesten Häftlingen: **Carl von Ossietzky**. Er schrieb 1935 nach seiner Entlassung aus der Haft in Esterwegen, von der er sich bis zu seinem Tod 1938 nicht mehr erholt hatte:

"Ob wir überleben, ist weder sicher noch die Hauptsache. Wie man später von uns denken wird, ist so wichtig wie, dass man an uns denken wird. Darin liegt auch unsere Zukunft. Danach müssen wir hier leben, solange wir atmen. Ein Deutschland, das an uns denkt, wird auch ein besseres Deutschland sein."

Wie man an Menschen denkt, ja, dass man sich überhaupt ihrer zu erinnern weiß, bleibt Auftrag und Herausforderung für die Nachgeborenen.

Literarische Gesellschaften wie die Schücking-Gesellschaft und Gedenkstätten sind die unverzichtbaren Träger und Vermittler einer Erinnerungskultur, die nach den Menschen, nach dem Menschlichen in der Vergangenheit vor Ort fragt. Einer Erinnerungskultur, die zugleich für das Menschsein, für ein menschenwürdiges Zusammenleben in Zukunft wach und sensibel machen möchte. So bleibt die Auseinandersetzung mit der regionalen Kultur nicht im Alten stecken, sondern sucht nach der Erneuerung und Belebung in der Gegenwart.

Schreiben ist Lebensbewältigung. Mit Worten lassen sich Missstände, Unrecht und Gewalt schonungslos benennen, aber sie schlagen nicht mit den gleichen Waffen zurück.

Die vergleichsweise zarte Sprache des Gedichtes oder des Liedes schafft es immer wieder,

die Gradlinigen und Festgefahrenen, die Machthaber und Parolenbrüller aus dem Konzept zu bringen. Vielleicht Beginn Veränderung mit dem ungläubigen Staunen über die so ganz andere Art, poetisch von und mit der Welt zu reden.

Und schließlich als literarische Gattung auch die unzähligen Briefe: Sie waren und sind es bis heute, denen es gelingt, gewaltsame Trennungen zwischen Menschen aufzuheben.

Wenn eine Gesellschaft ihre Dichterinnen und Dichter vergisst, beraubt sie sich der Chance, die Vergangenheit von einer zutiefst menschlichen Seite her zu begreifen. Sie nimmt sich die Möglichkeit, im Lesen und Schreiben ein gutes Stück Lebensbewältigung auch für sich zu entdecken. Und sie wird bedeutend ärmer an Visionen und Hoffnungen für eine menschliche Zukunft.

Mit welchen Maßen und Werten, so muss man sich leider immer wieder fragen, wird da gerechnet, wenn der Erinnerungskultur dennoch oft die nötige Achtung und Förderung versagt bleibt?

Eines bleibt:

Menschen, die ihre Dichterinnen und Dichter eben nicht vergessen, haben von deren Phantasie und Mut, von deren Feinsinn und Geduld, von deren wacher Kritikfähigkeit und warmer Menschlichkeit längst etwas abbekommen.

Das Referat geht an dieser Stelle zu Ende - der lange Atem der Dichtenden und Denkenden noch lange nicht.

Susanne Brandt

Januar 2002

Genauere Lebensläufe und Bibliographien zu den einzelnen Dichtern sind unter www.autorenlexikon-emsland.de nachzulesen.

Ferner sei hingewiesen auf folgende Buchtitel:

Guido Fackler: "Des Lagers Stimme". Musik im KZ. Alltag und Häftlingskultur in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936. Bremen 2000

Klaus-Uwe Nommensen (Hrsg.): Gefangen in der Weite. Emslandlager (1933-1945) Bilder, Begegnungen, Blickwechsel. Papenburg, 2001

Diese und andere Materialien und Informationen sind erhältlich im:

DIZ, Wiek re. 22, 26871 Papenburg, Tel. 04961/916306, www.diz-emslandlager.de